Objekttyp: **Miscellaneous**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **59 (1972)**

Heft 12

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

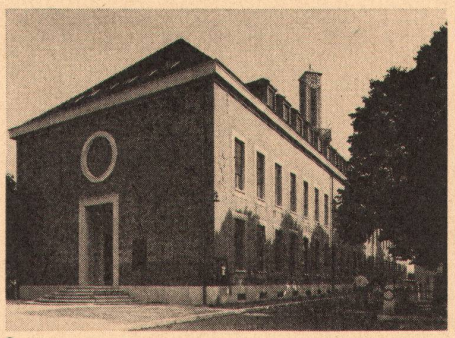
http://www.e-periodica.ch

SOS: Kann Hannes Meyers Freidorf in Muttenz gerettet werden?

1, 2
Steckbrief-Fall 15
Objekt: Das Freidorf
Lage: bei Muttenz, Baselland
Architekt: Hannes Meyer

Baugeschichte:
Die Siedlung Freidorf wurde 1919–1921 durch den Verband schweizerischer Konsumvereine (VSK) erbaut. Man war bestrebt, eine Dorfgemeinschaft zu gründen, deren genossenschaftliche Basis durch die strenge Ordnung der Bautypen zum Ausdruck kommen sollte. Die Siedlung wird durch das 1922 erbaute Genossenschaftshaus beherrscht – in Grund- und Aufriß ein beeindruckender Mittelpunkt. Die Arbeitersiedlung blickt im Basler Raum auf eine lange Tradition zurück. Man denke nur an das Bachlettenquartier, welches durch die Baugesellschaft für Arbeiterwohnungen 1871–1874 mit 57 Häusern und Kleinkinderschule erbaut wurde. Ein Zeitgenosse schrieb dazu: «Der Verwaltungsrath suchte grundsätzlich dem Bachlettenquartier einen Charakter zu geben, der es auch den Arbeitern höherer Ordnung wünschenswert erscheinen ließ, dort zu wohnen ...» Das ein halbes Jahrhundert später entstandene Freidorf besteht aus nur drei Standard-Haustypen. Es führt architektonisch den Grundcharakter des Bachlettenquartiers weiter. Die Organisation wurde gestrafft, ohne daß Hannes Meyer deshalb einem öden Schematismus verfallen wäre. Die englische Gartenstadtbewegung fand hier keinen Einfluß.

Würdigung:
Der Architekt dieser Siedlung, Hannes Meyer (1889–1954), gehört zu den bedeutendsten europäischen Architekten. Als Nachfolger von Walter Gropius leitete er 1928–1930 das Bauhaus in Dessau. Eine Institution, nach der bekanntlich eine ganze Architekturperiode benannt wird, und der heute vielleicht zu viele Clichévorstellungen anhaften.

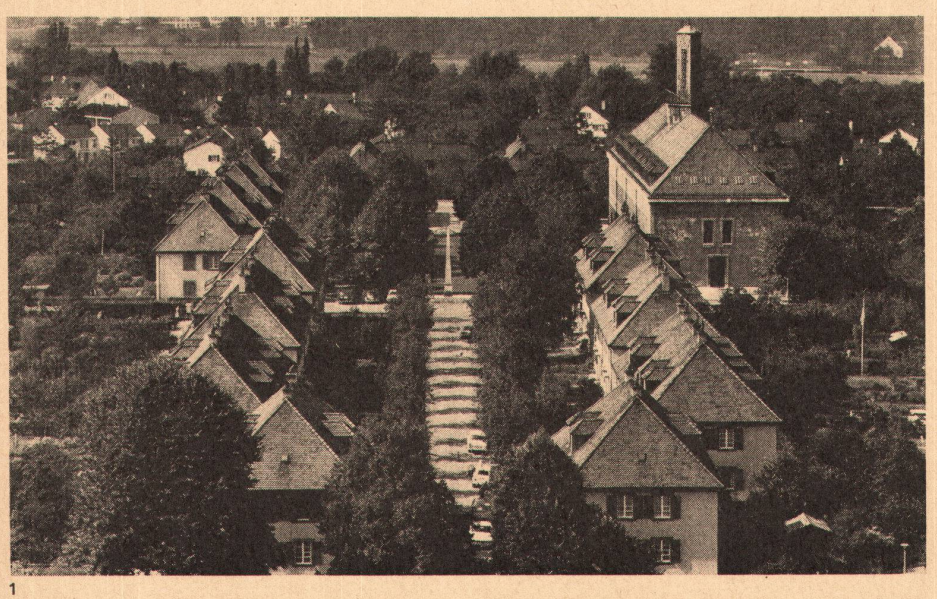


2

Das Freidorf zeigt, zu welchen Ausdrucksmöglichkeiten diese Zeit tatsächlich befähigt war. Wir wissen, wie sehr die Bauhausepoche vom Menschen ausging, unsere gerasterten Wohnsilos stehen damit in keiner Verwandtschaft. Das Zentralgebäude, welches Konsum, Schulräume, Restaurant, Bibliothek und Bühnensaal für 500 Personen sowie eine Turnhalle enthielt, soll abgebrochen werden, da sich die Nutzung im Laufe der Jahre teilweise geändert hat. Der Weg zur Gesundung der Situation ohne Abbruch des Herzens der Freidorfsiedlung wurde in der Tagespresse bereits aufgezeigt. Wir wollen die architektonische Bedeutung würdigen und die Bestrebung der Denkmalpflege Baselland unterstützen, welche die ganze Siedlung unter Denkmalschutz stellen will. Es handelt sich dabei um insgesamt 150 Häuser einer in vielen Kreisen noch umstrittenen Bauepoche. Die Schutzstellung wäre eine kulturelle Pioniertat ersten Ranges! Wir scheuen uns vor verfrühtem Optimismus – die Sache steht aber diesmal nicht schlecht. Es muß an dieser Stelle gesagt werden, daß der Kanton Baselland 1969–1971 166 Bauten unter Schutz gestellt hat. Mit durchschnittlich über 50 Bauten im Jahr dürfte der Denkmalpfleger Hans Rudolf Heyer – im Verhältnis zur Gesamtbausubstanz des Kantons – auch international gesehen die erfolgreichste und aufgeschlossenste Institution leiten. Wir glauben schon deshalb, daß hier ein wegweisender Schritt möglich werden sollte.

Othmar Birkner

Photos: Georg Germann, Basel



1

3
Kühlerneid mit Ödipuskomplex

Worunter der geduldige VW-Fahrer seit über 20 Jahren litt und was er mit Erfolg verdrängte, kam durch eine wohl nicht ganz zufällige Mutation an die Öffentlichkeit. Sie wurde vom *werk* erstmals in New York entdeckt.

Nicht nur das rein vordergründige Verlangen nach einem größeren Kofferraum, sondern auch der Drang nach einer würdigeren «Straßenraumverdrängung» gemäß dem traditionellen angelsächsischen Vorbild scheint jetzt befriedigt werden zu können. War die bisherige stupsig-germanische Eigenentwicklung vielen Fans ein bißchen zu burschikos, so schielten sie nach ihrer Old Lady, der würdigen Trägerin des britischen Rolls-Royce-Stromlinienkostüms. Das Armaturenbrett aus Ebenholz und der beinahe sakrale Charakter des Kühlers waren unwiderstehliche, doch versagte Quellen automobiler Sehnsucht.

Ihre kindliche Sublimierung und das damit verbundene Schuldgefühl verzögerten die schon lange prophezeite Spätgeburt (lat.: caefer rollis rollicensis). Abgerundete Noblesse, der konservativ edle Status und die Parodie des Selbstgestrickten trugen wohl genauso zum Gelingen bei wie die Schwäche gegenüber extravertierter Originalität. Ein entsprechendes Selbstbewußtsein aber konnte sich bis jetzt noch nicht emanzipieren. Dies ist auch besonders schwierig, weil sich neuesten Gerüchten zufolge Rolls Royce mit Plänen trägt, die bei der Mutation übriggebliebenen Original-VW-Hauben auf Sonderwunsch in seine neuesten Modelle einzubauen.

(Designvorschläge werden von der Redaktion weitergeleitet!)

Paul R. Kramer



3

Neuer eidgenössischer Baudirektor

Am 1. November 1972 hat Jean-Werner Huber, Architekt BSA/SIA, die Nachfolge von Baudirektor Max von Tobel angetreten. Mit dem Rücktritt Max von Tobels findet eine reich erfüllte neunjährige Tätigkeit ihren Abschluß. Unter seiner Leitung wurden zahlreiche Bauten projektiert und erstellt, Richtlinien für Bautypen ausgearbeitet. Er rief die Konferenz der Bauorgane des Bundes ins Leben und führte die Anwendung des CRB-Baukostenplanes und Normenpositionenkataloges in der Bauverwaltung ein. Jean-Werner Huber hat während zehn Jahren den Hochbaudienst der GD der SBB geleitet. Er ist Architekturprofessor an der ETHL, Präsident der eidg. Forschungskommission Wohnungsbau, der eidg. Kommission für eine schweizerische Bauforschung und der Kommission für eine schweizerische Wohnkoordination.

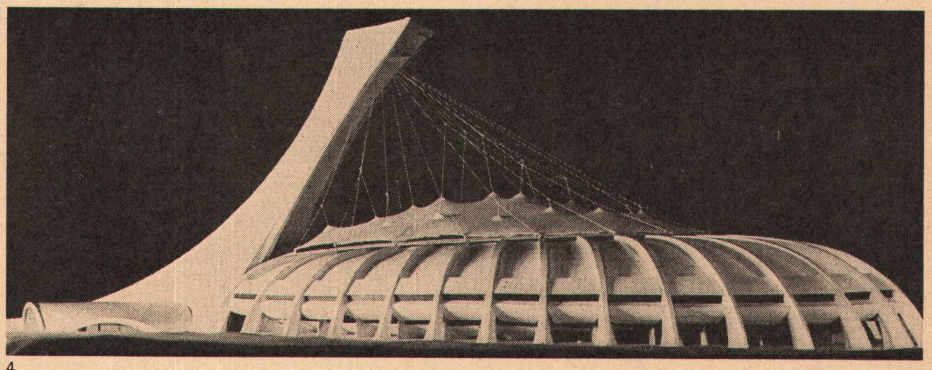
4–6
Olympia, was wird aus dir?

Die Freude an den Spielen war in München wie bei einem spät erfüllten Jugendtraum, den man sich erst jetzt, 1972, leisten konnte. Was gelingen sollte, gelang. Die Menschen waren in Stimmung für die heiteren Spiele. Und sie waren auch heiter – zehn Tage lang. Der ruchlose Überfall auf die israelische Olympiamannschaft und der verzweifelte Polizeieinsatz demonstrierten die tragische Ohnmacht einer freiheitlichen Idee gegenüber selbstmörderischen Terroristen, die wohl auch vor keinem anderen Ort der westlichen Welt haltgemacht hätten, um ihren Krieg zu führen. Die olympische Illusion, abseits aller Weltprobleme, Konflikte und Kriege friedliche Sportwettkämpfe unter dem Zeichen der Völkerverständigung zu veranstalten, ist gescheitert. Wo bleibt der Sinn Olympischer Spiele?

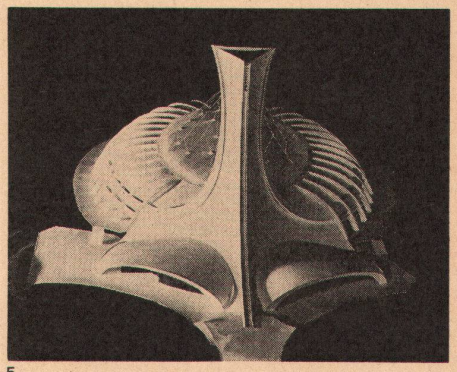
Nach der Trauerfeier wurden die Wettkämpfe fortgeführt, um gerade jetzt der Welt zu zeigen, daß die olympische Idee stärker ist als Terror und Gewalt. Hoffentlich wird der Mut zu diesem idealistischen Kraftakt das nächstemal in Montreal nicht wieder enttäuscht!

Die Vorbereitungen für die Spiele 1976 laufen schon ziemlich lange. Wie Mr. Claude Phaneuf, der technische Direktor des Organisationsstabs, uns gegenüber betonte, unterscheidet sich seine Methode der Planung sehr wesentlich von der in München. Während dort ein Architekturwettbewerb am Anfang aller konkreten Überlegungen stand, und dabei das gewünschte Image mit Hilfe der Architektur vorformuliert wurde (siehe *werk* 8/72), arbeitete man in Montreal beinahe zwei Jahre an einer exakten Formulierung des Programms, aller Zielvorstellungen und Bemessungsgrößen. Dabei kommt der Architektur nur die Rolle der Ausführung zu, ohne die Möglichkeit, auf das bereits festgelegte Programm durch Alternativen Einfluß zu nehmen. Dieser Kurs der Montrealer Stadtverwaltung begründet sich mit der Ansicht, in München hätten sich gewaltige Einsparungen an Geld und Zeit erzielen lassen, wenn man von Anfang an gewußt hätte, was man wollte, besonders in der Frage des Zeltdaches. Das ist zwar wahr – doch andererseits müssen angesichts einer solch großen Aufgabe die schnellen und eindeutigen Entscheidungen äußerst selbstsicher erscheinen. So beauftragte man gleich für den ersten Entwurf den Pariser Architekten und Experten für Zeltdächer, Roger Taillibert, dessen Projekte eines Schwimmbads in Deauville (Normandie) und eines Stadions in Paris die verantwortlichen Organisatoren überzeugten (siehe auch *werk* 11/1971). Die kanadische Architektenschaft sah in diesem Schritt eine unverzeihliche Unfähigkeitserklärung, und es hagelt noch immer heftige Proteste. Die Stadtverwaltung jedoch entgegnete, daß sie alle Planungen in ihren eigenen Büros bearbeiten möchte und sie sich lediglich einen anerkannten Experten als Berater gesucht habe.

An der konkreten Umgestaltung des Maisonneuve-Parks arbeiteten im städtischen Bauamt in der Berri Street das letzte Jahr genau vier Leute. Die Pläne, die an den Wänden hingen, durften wir nicht photographieren, das Gesamtmodell, das bereits fertig sein sollte, wollte man uns nicht zeigen. Der Verdacht, daß Öffentlichkeit und Transparenz der Planung hier nicht als Einsicht in Problemstellungen und Alternativen, sondern höchstens als Konfrontation mit bereits gefällten Entscheidungen verstanden werden, liegt nahe.



4



5

Was bereits feststeht:
Lage: Gelände des eigentlichen Sport-Parks (50 ha) im Maisonneuve-Park (225 ha), etwa 5–6 km nördlich des Stadtzentrums; Erschließung mit zwei U-Bahn-Stationen; 5000 Autoparkplätze.
Bebauung: Das Stadion, das Schwimmzentrum und die Hallensportanlagen sind in einem einzigen «Gebäude» untergebracht. Die Radrennbahn ist damit verbunden.
Stadion: Allroundstadion für Fußball, Baseball und amerikanischen Fußball mit 50000 ständig überdachten Sitzplätzen. Für die Olympiade werden zusätzlich 20000 provisorische Sitze angebracht. Ein 20000 m² großes Membranedach kann bei schlechtem Wetter innerhalb 20 Minuten über das Spielfeld gespannt werden.
Schwimmzentrum: Wettkampf-, Aufwärm- und Trainingsbecken; 13,5 m tiefes Becken für Unterwassertraining; Planschbecken für Kinder. Durch zusätzliche 5500 temporäre Sitze können insgesamt 7000 Zuschauer die Schwimmwettbewerbe verfolgen.
Radrennbahn: 285-m-Bahn, mit dem großen Stadion verbunden; nach den Spielen: zusätzlich Tennis, Eislauf, Hockey usw.
Hallensportanlagen: Im Versorgungsturm, von dem das Membranedach auf das Stadtion gespannt wird, ist auf 16 Stockwerken eine gesamte Nutzfläche von 10000 m². Für Turnen, Basketball, Boxen, Fechten, Handball, Judo usw. stehen hier Räume von 180–1800 m² zur Verfügung. Ganz oben in 170 m Höhe ist eine Panoramaterrasse mit Restaurant. Die Aufzüge können 500 Personen in einer Stunde befördern.

Die Gesamtkonzeption wird wie folgt geschildert:

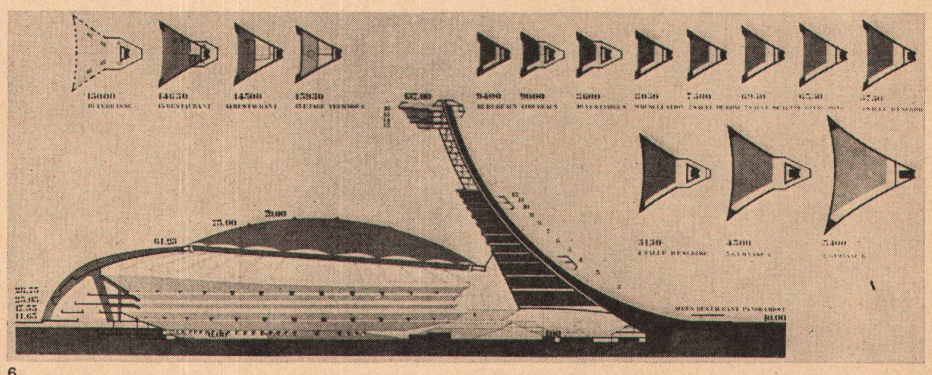
«Einheit der Situation und des Raums: Alle vier Hauptbereiche (einschließlich des Versorgungsturms) sind so eng miteinander verknüpft, daß sie wirklich eine Einheit bilden. Nur ein Siebtel des gesamten Sport-Parks wird von diesem Bauwerk beansprucht. Vielfältige Nutzungsmöglichkeiten:

Dasselbe Gebäude mit derselben Ausrüstung befriedigt die Anforderungen der verschiedenen olympischen Disziplinen sowie des nordamerikanischen Professionalsports während des ganzen Jahres und ohne Rücksicht auf das Wetter ...

Der hohe Grad des technischen Know-how: Es werden die modernsten Materialien verwendet, um die größte Wirkung und die volle Nutzung aller ihrer räumlichen Dimensionen zu erzielen ..., so wird es möglich, die Baukosten beträchtlich zu senken und die Kosten für den Unterhalt auf ein Minimum zu reduzieren.»
(Warten wir's ab!)

Paul R. Kramer

4, 5
Modellaufnahmen des Stadions
6
Längsschnitt



6

Totales Umweltdesign?

Bilderbericht über das Ensemble «La Grande Borne» in Grigny bei Paris
Zusammenstellung: Urs und Rös Graf

«La Grande Borne» in Grigny ist ein Teilgebiet innerhalb eines größeren Planungskomplexes der Pariser Region.

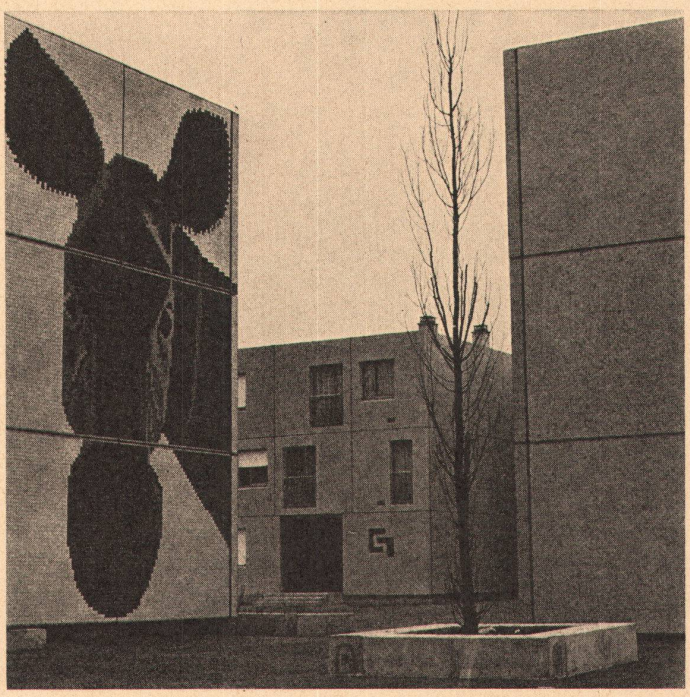
«La Grande Borne» ist ein Siedlungsgebiet für rund 15000 Einwohner, es umfaßt etwa 3700 Wohnungen auf einer Überbauungsfläche von 90 ha. Planung und Ausführung dieses städtischen Quartiers lag in den Händen von Architekt E. Aillaud, Paris.

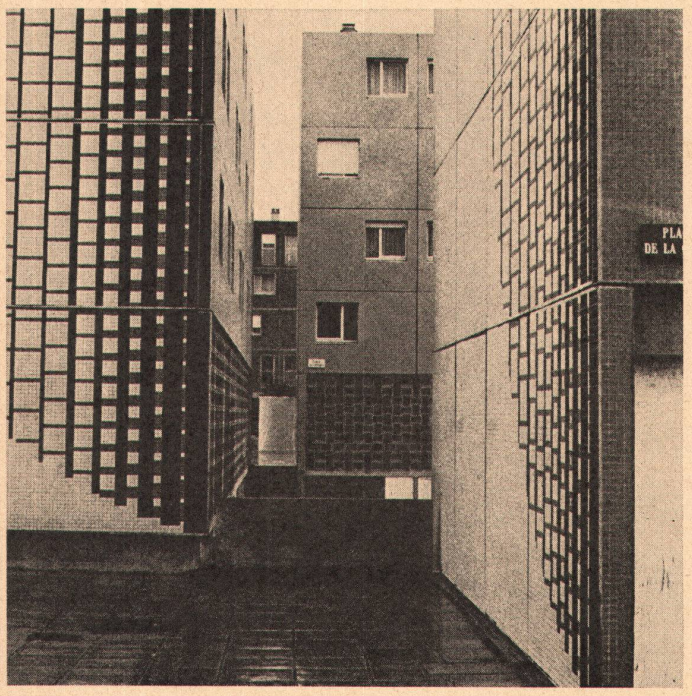
Es handelt sich um einen Versuch, der landläufigen grauen Eintönigkeit neuer städtischer Siedlungen mit einer vielleicht überbetont-formalistischen Lösung entgegenzutreten.

Wieweit dieser Versuch geglückt ist, wieweit er sein Ziel – Abschaffen des grauen Siedlungsalltags und an dessen Stelle Anregung für schöpferische Aktivität zu setzen – erreicht hat, möge die Zukunft zeigen.

In seinem Architekturführer «Paris construit» beschreibt Ionel Schein die Situation von «La Grande Borne» wohl am treffendsten:



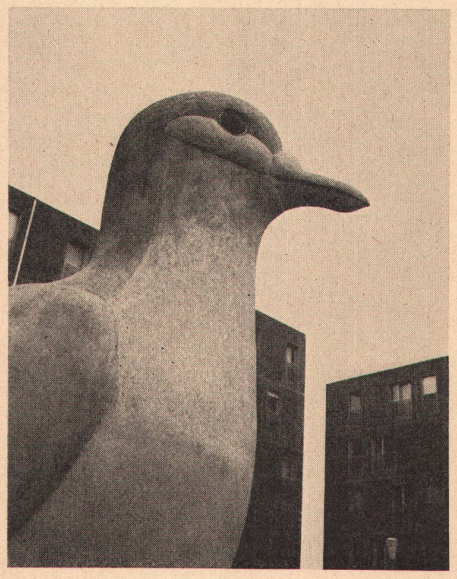


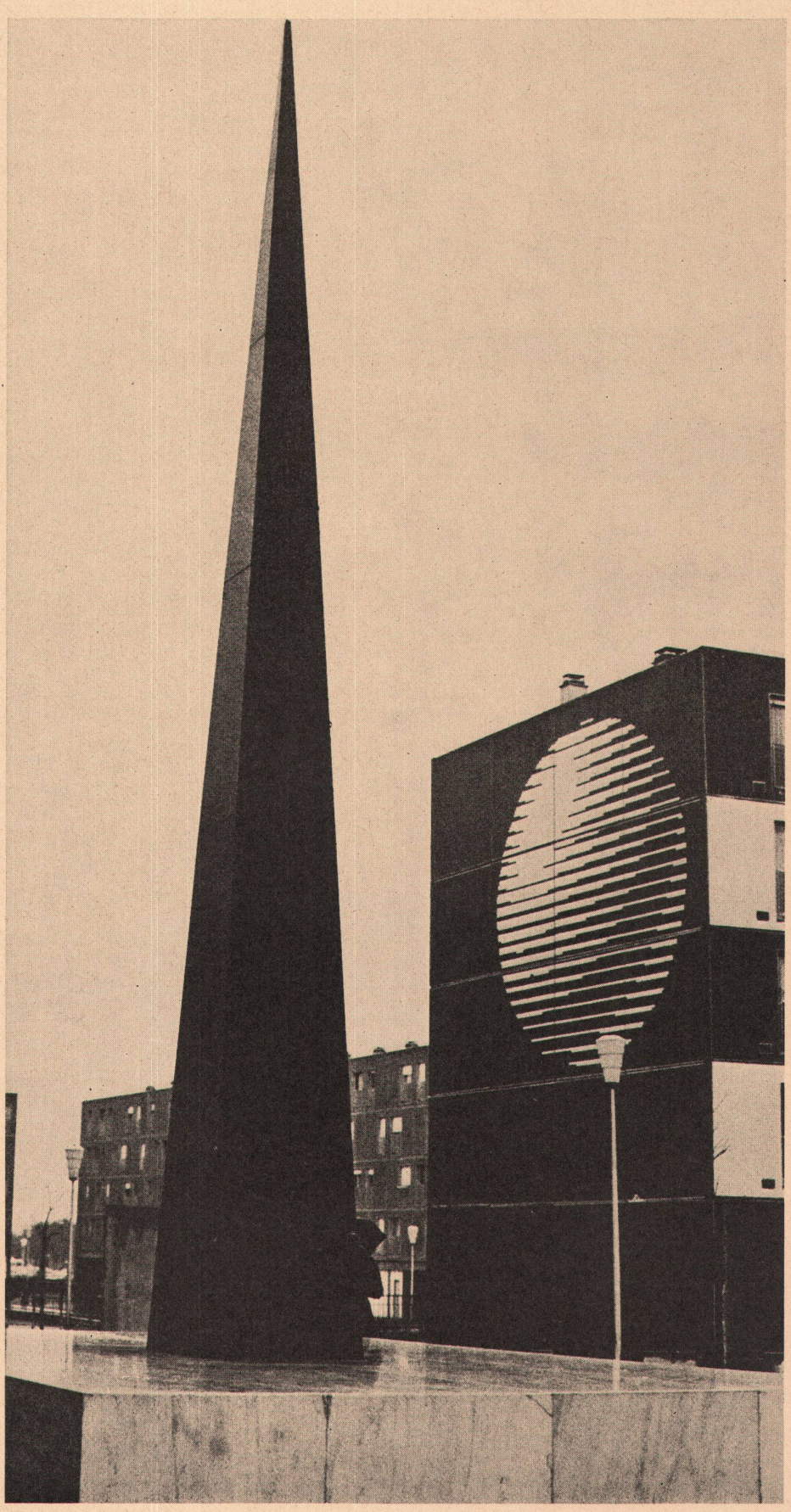




« Handelt es sich hier um die Architektur eines in der Gesellschaft isolierten Architekten?
Handelt es sich um Architektur für eine bestimmte Schicht dieser Gesellschaft?
Handelt es sich um ein Spiel?
Ist es Dekor für ein Kindermärchen?
Wer sind diese Kinder?
Gewiß handelt es sich um eine bejahende Architektur, um eine Art Tonband des poetisierten täglichen Lebens, wo die Symbole, die Volumen und Farben, die Räume und Formen sicherlich einheitlich sind, aber wohl auch sehr gekünstelt. »







Photos: Jean-Louis Mennesson, Charles d'Anjou